Folgender Text ist ein stark gekürzter Auszug aus dem gleich betitelten Artikel in: Grubich, R. (Hg.): Inklusive Pädagogik. Ranshofen-Osternberg/Österr. 2005

Oskar Seitz

Inklusion[1] und Jenaplan

„Jeannette ist nicht behindert, sie kann nur nicht laufen."
(Schülerin an der Peter-Petersen-Schule Köln, Am Rosenmaar)

Unterschiede sind schön

Es ist sehr einfach: Ein einziger, unkomplizierter Gedanke, in der Schulwirklichkeit geltend gemacht, kann diese verändern, verbessern. Der Gedanke heißt, Heterogenität als positives Prinzip von Gruppenbildung zu begreifen, weil sie die angemessene Grundlage darstellt, alle Kinder in den verschiedensten Bereichen (kognitiv, emotional, sozial) optimal zu fördern. **Unterschiede sind schön.** Wenn es uns gelingt, Schule wie selbstverständlich von einer Idee des gemeinsamen Zusammenlebens und –lernens aller Kinder und Jugendlichen her zu denken, Heterogenität nicht mehr als Störvariable zu begreifen, die es zu beseitigen oder einzuschränken gelte, dann, ja dann haben wir bereits das Fundament einer neuen Schule modelliert, die als leistungsfördernd, human und sozial zu bezeichnen ist.

Eine unkritische Verteidigung gegenwärtiger Schulsysteme und -formen, die die Segregation bestimmter Schüler fordern, bzw. der scharfe Angriff auf Befürworter der Inklusion; einer Schule für alle Schüler, resultiert häufig aus einer mangelhaften Argumentation, die vor allem drei logische Fehler beinhaltet:

1. Fehler: Man stellt sich eine Schule (Curriculum, Leistungsprodukte) vor, die sich am Durchschnitt orientiert und Probleme bekommt mit Kindern, die – unabhängig davon, welches Kriterium zugrunde gelegt wird – am linken oder rechten Rand einer Normalverteilung sich einfinden. Probleme mit diesen Kindern, etwa im didaktisch-methodischen Bereich, resultieren jedoch aus der zugrunde gelegten Prämisse des Durchschnitts-Kindes selbst..
2. Fehler als Umkehrung des ersten: Kinder, die Probleme haben und machen, werden in anderen schulischen Einrichtungen adäquater gefördert. Aber; Schüler „machen" diese Probleme nur, weil sie in einer Einrichtung untergebracht sind, die auf Homogenisierung setzt und in keiner Weise vorbereitet ist auf konsequente individuelle Förderung, auch so genannter „Problemkinder". Heterogenität ist nicht der Ausgangspunkt der Schul- und Unterrichtstheorie. Die Schule ist das Problem, nicht das Kind.

[1] Die begriffliche Analyse wird an anderer Stelle durchgeführt. Wir legen hier die an Fragner (s.u.) angelehnte Unterscheidung von Integration und Inklusion zugrunde: „… Integration bezeichnet eher den an ein Defizit einer Person geknüpften Bedarf. Inklusion hingegen betont die Notwendigkeit institutioneller und struktureller Veränderungen und sieht die Verschiedenheit der einzelnen Menschen als einen positiven, bereichernden Wert an. … Die Aufmerksamkeit für die individuelle Persönlichkeit [hier liegt allerdings ein fragwürdiger Persönlichkeitsbegriff zugrunde; besser wäre „… für das Individuum"; O.S.] verbindet sich mit dem Augenmerk für die Gemeinschaft."

3. Fehler: Man stellt sich diese Schule vor, die in keiner Weise darauf eingestellt und auch nicht entsprechend eingerichtet ist, Schüler aufzunehmen und zu fördern, für die der einfache Fördermodus des „normalen“ Lehrers nicht hinreicht. Und in diese Schule denkt man sich Schüler mit Förderbedarf hinein. Dass eine Schule der Inklusion entsprechender Förderbedingungen, z.B. Unterstützung durch spezifische Förderkräfte, bedarf, wird nicht mitgedacht.

Wir werden in unserer Argumentation immer wieder auf allgemein humane, also moralische Grundlagen zurückgreifen, die die Basis für unsere Wünsche und Forderungen darstellen. Nur so kann jedoch Schule kindgemäß und menschengerecht eingerichtet, verändert werden. Jede pädagogische Argumentation führt im Letzten auf eine solche moralische Grundlage zurück. So wird nach Fragner (2002)[2] die Möglichkeit von Inklusion erst mit der Durchsetzung eines weiteren Begriffs der zwischenmenschlichen Wertschätzung geschaffen, der einer strukturellen und institutionellen Systemveränderung vorauszugehen oder sie zu begleiten hätte. Die Aussonderung von „Menschen mit Behinderung“ würde aus einem biologistischen Weltbild resultieren, in dem „Menschen vom Subjekt zum Objekt“ und „die Person… in Kategorien und Eigenschaften zerlegt“ würde. Ein inklusives Menschenbild hingegen hätte den Menschen in seinem „unhintergehbaren Anderssein“ wertzuschätzen. Inklusion würde deshalb auch die Teilhabe eines jeden am gesellschaftlichen Leben anstreben.
Solidarität mit dem Anderen würde nur erreicht dadurch, dass sich jeder in seinen Leistungen und Fähigkeiten als „wertvoll für die Gemeinschaft“ erfährt. „Dazu ist es notwendig, zu erfahren und zu entdecken, dass jeder Mensch ein ebenbürtiger und gleichwertiger Kulturträger wie Kulturschöpfer ist“ (ebda.).

Jenaplan: Basisprinzipien

In diesem Gedanken des bedingungslosen Selbstwerts eines jeden Menschen und seiner Bedeutung für die kulturelle Entwicklung innerhalb einer Gesellschaft berührt sich inklusive Pädagogik unmittelbar mit Grundsätzen und Forderung aktueller Jenaplan-Pädagogik. In den Niederlanden wurden Basisprinzipien entwickelt (Kees Both, Kees Vreughdenhil 1987, überarbeitet 1990), die „Minima“, theoretische Grundlage und praktische Orientierung für die Arbeit an Jenaplanschulen darstellen. Diese 20 Basisprinzipien einer zeitgemäßen Jenaplanschule bilden für alle Mitglieder des Niederländischen Jenaplan Verbandes (NJPV) eine maßgebliche Orientierung für Schulentwicklung und Evaluation, die Prinzipien sind deshalb in ihren Schulprogrammen festgehalten (vgl. Both 2003[3]). In einem ersten Bereich dieser Prinzipientafel werden grundlegende Aussagen zum Menschenbild der Jenaplan-Pädagogik getroffen, in einem zweiten Bereich wird auf gesellschaftliche Grundlagen und Probleme Bezug genommen, in einem dritten Abschnitt werden Konsequenzen für Jenaplanschule und –unterricht gezogen. Wir geben hier die für den bisherigen Argumentationskontext relevanten Prinzipien wieder, angereichert durch schulpraktische Fragestellungen und Anregungen.[4]

---

[2] im Rahmen eines Referats „Der weite Weg von der Bildung für alle zum inklusiven Unterricht“ anlässlich des „Nationalen Informationstages 2002) der ÖAR (Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation): Prof. Dr. Josef Fragner doziert an der PädAk Linz

[3] Both, K.: Schulqualität und Lernkultur. Anregungen zur Schulentwicklung aus der Jenaplan-Pädagogik. In: Die Deutsche Schule 2/2003

[4] Jenaplan-Basisprinzipien - mit Beobachtungskriterien für die Praxis. (Kees Both, Oskar Seitz); Arbeitspapier im Rahmen der Lehrerfortbildung zum Jenaplan-Diplom (ein international orientiertes und von der NJPV, der Deutschen Gesellschaft für Jenaplan-Pädagogik, der Jenaplan-Initiative Bayern und der Universität Erlangen-Nürnberg zertifiziertes bzw. unterstütztes Fortbildungsprogramm), 2003

A) *Über den Menschen*

1. Jeder Mensch ist einzigartig. Deshalb haben jedes Kind und jeder Erwachsene einen unersetzbaren Wert und eine eigene Würde.

   In Jenaplanschulen gehen wir von Unterschieden aus, die grundsätzlich als positiv, als Reichtum bewertet werden. Also muss auch in der Schule auf Unterschiede in verschiedenen Formen Rücksicht genommen werden.
   Fragen:
   - Wie wird in der Schule differenziert?
   - Welche Unterschiede zwischen den Kindern werden dabei als Kriterien genommen?
   - Wie wird bei Evaluationsverfahren dieses Basisprinzip berücksichtigt?
   - Welche Bedeutung haben Lehrplan und Schulplan?
   - Gibt man Kindern Zeit zu lernen?
   - Wird die Individualität jedes Einzelnen akzeptiert und wertgeschätzt?

2. Jeder Mensch hat ungeachtet seiner ethnischen Herkunft, seiner Nationalität, seines Geschlechts, seines sozialen Umfeldes, seiner Religion, seiner Lebensanschauung oder seines Förderbedarfs, das Recht, eine eigene Identität zu entwickeln, die durch ein größtmögliches Maß an Selbstständigkeit, kritischem Bewusstsein, Kreativität und sozialer Gerechtigkeit gekennzeichnet ist.

   Jede(r) hat das Recht, sich ein eigenes Lebensziel zu setzen. Es wird dem/der einzelnen geholfen, ein wachsendes Bewusstsein zu entwickeln über die eigene Situation und die eigenen Neigungen und Fähigkeiten.

   Fragen:
   - Gibt es ein pädagogisches Klima, das eine ausreichende Kontinuität von Gruppierung, Leitung, zeitlicher Ordnung zulässt (keine Zerstückelung, sondern Möglichkeiten der Vertiefung, eigenen Rhythmen und Aktivitäten zu folgen)?
   - Wird genügend Rücksicht auf Grundbedürfnisse wie Strukturierung und Sicherheit (Wohlbefinden) genommen, darauf, Forscherdrang und Wissensdurst zu entwickeln, Probleme anzupacken und Herausforderungen anzunehmen, mit anderen zusammenzuarbeiten, einen Schritt zurückzugehen und selbständig etwas machen zu können?
   - Wird Wert darauf gelegt, dass spezifische Diskriminierungen unterbleiben (Inklusion) oder nicht?

3. Jeder Mensch braucht für die Entwicklung einer eigenen Identität Beziehungen zu der sinnlich wahrnehmbaren (Natur, Kultur, Mitmenschen u.a.) und zu der nicht sinnlich erfahrbaren Wirklichkeit.

   Wichtig ist die individuelle Ergriffenheit durch den Unterrichtsgegenstand. Es geht sowohl um das Lernen des Lebens mit... als auch das Lernen nachzudenken über... Das Leben in der Schule ist demnach auch Lerngegenstand (Ziel, Mittel und Umgebung). Der Lerngegenstand muss persönliche Bedeutung erhalten. Authentisches Lernen, mit authentischen Quellen anstatt „vorauseilendem Lernen“. Analytisches und ganzheitliches Lernen wechseln einander ab.

   Fragen:
   - Sind die Dinge, Pflanzen, Tiere, authentischen Kunstwerke (z.B. Literatur) und die Menschen in dieser Schule die wichtigsten Lernquellen (‚Frag’ es den... selbst!’), ergänzt und unterstützt durch

sekundäre Quellen?
- Wird aus dem Spielen und Arbeiten der Kinder (und den Arbeitsprodukten) deutlich, dass Erwerb und Erarbeitung von Lerninhalten auf persönliche Bedeutsamkeit zielen?
- Werden die Gruppen- und Schulkultur, die für das soziale Lernen bedeutsam sind, u. a. sichtbar in der schriftlichen und visuellen Kommunikation innerhalb der Schule (vor allem in Berichtskreisen und anderen Arten der Präsentation von Arbeitsergebnissen der Kinder)?
- Ist ein „Forschergeist“ in der Schule spürbar, und sind Augenblicke des „(Er)Staunens“ der Kinder zu finden?
- Sind Kreisgespräche gekennzeichnet durch Ergriffenheit der Schüler von beteiligter Person und Sache, über die gesprochen wird?

...

B) **Über die Gesellschaft**

6. Die Menschen sollen an einer Gesellschaft arbeiten, die den unersetzbaren Wert und die eigene Würde jedes einzelnen Menschen achtet.

7. Die Menschen sollen an einer Gesellschaft arbeiten, die Gelegenheit und Anreize für die Identitätsentwicklung eines jeden bietet.

8. Die Menschen sollen an einer Gesellschaft arbeiten, in der gerecht, friedlich und konstruktiv mit Unterschieden und Veränderungen umgegangen wird.
9. …

Diese Basisprinzipien stellen die ersten fünf in einen breiteren, gesellschaftlichen Rahmen. Jenaplan nimmt auch das Zusammenleben in den Blick. Das hat in erster Linie Konsequenzen auf das Zusammenleben in der Schule selbst.

Fragen:
- Gibt es im Rahmen der Weltorientierung [lebensorientierter Sachunterricht] eine strukturelle Berücksichtigung gesellschaftlicher Gegensätze, Benachteiligungen, Chancenungleichheiten und Diskriminierungen, in unserer Nähe oder weiter weg? Für emanzipatorische Erziehung?
- Setzt sich die Schule aktiv für Chancengleichheit ein?
- Wird in der Schule bewusst mit Konflikten umgegangen, und wird dadurch in einer fruchtbaren Weise gelernt, mit Konflikten umzugehen (nicht vertuschen, nicht polarisieren)?
- Werden alle Betroffenen an Beschlüssen der Schule beteiligt?
- Wie wird mit Wettbewerb/Wettstreit umgegangen? Wird er eingesetzt, um Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe auf eine günstige Weise zu fördern?

…

Jahrgangsgemischte Gruppen

Wenn man von den Bedingungen und Konsequenzen der Gruppierungsform der Kinder her denkt, ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Jahrgangsklasse und Inklusion, den Peter Petersen (1927) bereits kritisch untersucht hat. Die Jahrgangsklasse als Gruppierungsform annähernd gleichaltriger Kinder geht davon aus, dass diese Kinder weitgehend dieselben, etwa kognitiven Voraussetzungen, Begabungen, Interessen mitbringen und deshalb der zu lernende Stoff auch ziemlich genau und einfach auf dese Kinder zugeschnitten werden kann. Dies bedeutet Vereinfachung in „Curriculum“ und Methode. Unabhängig von lernpsychologischen Überlegungen kann nun diese Jahrgangsklasse kontinuierlich mit „passenden“ Inhalten gefüttert werden, die sie sich die Schüler im Gleichschritt anzueignen haben. Fallen Kinder hier auf und ab, liegt es nicht an der Konstruktion der Jahrgangsklasse,

sondern an der inadäquaten Verfassung der einzelnen Kinder (siehe Fehler 2). Sie sollten separiert, segregiert, in besonderen Schulen, Sonderschulen für Lernschnecken und Lerngazellen, unterrichtet werden. Daran ist zu ersehen, dass der Grundgedanke von Schulen, die nach dem Jahrgangsprinzip arbeiten, auch der der ökonomischen und vermeintlich effektiven Unterrichtung, nicht des pädagogisch wertvollen Zusammenlebens ist.

So wird dieser soziale und auch leistungsbezogene Mangel des Jahrgangsklassensystem in einen Vorteil verwandelt, die Einrichtung von Sonderschulen resultiert als vorteilhafte Konsequenz dieser Prämisse nicht als Verlängerung der Schwäche dieses Systems:
„Jenaer Untersuchungen haben für einen erheblichen Teil der *Hilfsschüler* als Grund ihrer Überweisung in die Hilfsschule wahrscheinlich gemacht die rein konstitutionelle, physische wie psychische, Unfähigkeit | zahlreicher Kinder, das unkindlich angespannte, mit täglichen, ja stündlichen „Forderungen“ nach „Leistungen“ an sie herantretende Arbeitsleben einer „wohlgegliederten“, dazu klassenmäßig gebundenen Unterricht erteilenden Volksschule zu ertragen. Dagegen hat der Versuch, solche Hilfsschüler im Gruppenverband zu belassen, ihnen keinerlei Gefühl von Minderwertigkeit zu geben, ihnen Zeit und Ruhe für ihre Entwicklung zu lassen, vor allem immer an erster Stelle für ihre körperliche Erkräftigung zu sorgen, gezeigt, dass diese über die ersten 2 – 3 Schuljahre gut hinübergeleitet werden können, um darauf auch im Sinne der normalen Schule ausreichend zu „folgen“, mit fortzuschreiten.
… ‚Grundsätzlich wollen wir schwachbegabte Kinder, sogenannte Hilfsschüler, in unsern Gruppen behalten und betreuen und wollen und können das als unsre Pflicht betrachten, solange die Gruppen denselben Bruchteil an schwachbegabten Kindern tragen, der in der Kinderschaft allgemein vorhanden ist. Denn wir möchten die Kinder in dem Kreise lassen, in dem sie auch außerhalb der Schule leben, und ohne sie in besonderen Klassen zusammenzufassen, wollen wir eine Förderung suchen, die in der Richtung unserer pädagogischen Anschauung liegt.’ [Berlinertor-Schule in Hamburg]…
Es ist eben nicht so sehr die Frage der Begabung, um die es gehen sollte, als die des Menschen selbst. Wer jene schulmäßig wenig Begabten sich in ihrer Weise frei und froh ohne Anzeichen irgendwelcher seelischen Gedrücktheit unter den Mitschülern bewegen sieht, versteht, was ich meine. Sie können in dem reicheren Arbeitsleben der Normalschule vielseitiger und auf natürliche Weise lernen, auswählen, was ihnen zugänglich ist, und in ihrer Art dem freien Bildungserwerb nachgehen. Stets findet sich Gelegenheit, sie mit ihren Fähigkeiten einzustellen: mit einem Vortrag über sie besonders interessierende Dinge, mit praktischer Handarbeit, im Chor, im dramatischen Spiel usf. usf. Dazu sind sie ein Anlass für reifere Mitschüler, sich ihrer anzunehmen, mit ihnen dies und das durchzuarbeiten. Didaktisch wie pädagogisch wirken jene sich an ihnen wertvoll aus, und das Bild wirklichen Menschenlebens wäre wiederum nicht vorhanden, fehlten diese sog. Hilfsschüler, die nun hier zu Schülern werden, die im besonderen der Hilfe aller Glieder der Schule bedürfen und dadurch einen sittlich wertvollen Teil bilden.“ (Peter Petersen, Der kleine Jenaplan, 1965, S. 17 – 19; im Original: 1927)
...

Weitere Kriterien

Es kommt also nicht so sehr auf die Art und den Umfang der Förderbedürftigkeit an, sondern auf den Ernst des pädagogischen Zweckes; so sind Kinder mit Down-Syndrom (falls nicht zusätzlich schwer gehandicapt) in den meisten Fällen gut integrabel, Kinder mit Lernschwächen oder -störungen, geistigen „Behinderungen“ und Körper-„Behinderungen“ je nach Ausprägung. Hier wollen wir auch nicht verallgemeinert von einer leistungsbezogenen

Integration als Zweck der pädagogischen Schule ausgehen (etwa prinzipielle Lernzielgleichheit für alle Schüler als Ziel), sondern unter pädagogischem Aspekt die Vorteile *sozialer Integration* betonen, die in jahrgangsgemischten Gruppen ausgeschöpft werden kann, ohne die individuell bestimmte Leistungsförderung des einzelnen Kindes zu vernachlässigen. Es ist in Jenaplanschulen üblich, spezifisch geschultes *Personal* einzusetzen (Sonderschullehrer, Sozialpädagogen, Förderlehrer), die mit ihrer entsprechenden Kompetenz entsprechende Verfahren vermitteln (Blindenschrift, Gehörlosensprache etc.) und Kinder/Jugendliche (unter)stützen sollen. Die individuelle Förderung integrierter Kinder ist nur durch einen erhöhten Einsatz und eine verstärkte spezifische Ausbildung der Lehrpersonen zu erreichen. Team-teaching-, Tandem-Modelle haben sich dabei als sehr günstig erwiesen (z.B. die Kombination Lehrer – Sozialpädagoge oder Erzieher), ebenfalls die punktuelle Mithilfe von Eltern.[5]

Auch die Struktur einer *Schulwoche*[6], die die von Petersen als „Fetzenstundenplan" geschmähte Anordnung von Fächern und Gegenständen ersetzen möchte durch stärker kind- und interesseorientierte Inhalte und Methoden, bietet vielfältige Möglichkeiten einer zugeschnittenen Förderung aller Kinder:
Im *Kernbereich* (etwa in der Mitte des Unterrichtstages), der sich vor allem durch projekt- und interesseorientierte, forschend-entdeckende Aktivitäten kennzeichnen lässt, kann individuelle Förderung durch die entsprechende Wahl eines Themenaspekts, einer bestimmten, handhabbaren Methode und durch den Anspruch, das Niveau der Tätigkeit, realisiert werden. Hier kommen leistungsschwächere, aber auch leistungsstärkere Kinder durch die Wahl entsprechender Tätigkeiten besser zum Zuge. Motivation und Leistungsbereitschaft werden gesteigert..
Flankiert wird dieser Kernbereich durch Kurse (z.B. fachbezogene Kurse, Einführungskurse), in denen zum Teil lehrgangsmäßig und stärker strukturiert Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden. Stammgruppen werden häufig in niveaugleiche Lerngruppen aufgelöst. Hier bietet das individuelle Fortschreiten (langsam oder schnell), das Zeit-Geben, das Reduzieren auf wesentliche Inhalte oder deren Erweiterung (enrichment), die Unterstützung in der Übungssituation, u.a., wiederum lerngünstige Voraussetzungen für schwächere und stärkere Kinder.

...

Schlussgedanke

Was Inklusion denn nun sei? Ist doch klar: Gelebte Wertschätzung.

---

[5] vgl. z. B. die Peter-Petersen-Schule in Köln, Am Rosenmaar: Reif fürs Museum oder Konzept für die Zukunft? Köln 2002, www.kbs-koeln.de/peter-petersen-schule, auch die Jenaplanschule Nürnberg, www.jenaplan.org, und andere

[6] vgl. Seitz, O.: Was ist eine Woche? In: Kinderleben, Zeitschrift für Jenaplan-Pädagogik, 8/1997, S. 5 - 11